Aus der katholischen Welt.

Friedr. Ritter von Lama.

Der große Monat, der die Schar der offiziellen Seligen und Heiligen der Kirche Christi mehren soll, ist angebrochen. Sonntag, den 8. Juni, wurde in der Peterskirche im Namen des Papstes feierlich verkündet, daß die Ordensstifterin Paola Frassinetti feierlich unter die Seligen, die in der Liturgie um ihre Fürbitte angerufen werden dürfen, aufgenommen sei. Die Selige gehört fast noch unserer Zeit an; erst 1882 ist sie in Rom zu S. Onofrio, dem Klösterchen, das von der Höhe des Janiculus herab die ganze ewige Stadt überblickt, zur Ewigkeit eingegangen. Bescheiden waren die Anfänge ihres Werkes. Von ihrem geistlichen Bruder Ludwig nach Quinto in seine Pfarrei berufen, begann sie, armen Kindern Unterricht zu erteilen, wobei sich ihr nach und nach eine Anzahl Mädchen anschlossen. Nach Ueberwindung der unvermeidlichen Anfangsschwierigkeiten erhielt die junge Genossenschaft Festigung und Bestand und stellte ihr Wirken unter den Schutz der Martyrerjungfrau Dorothea von Cappadozien; daher werden die Schwestern heute noch Dorotheerinnen genannt. Heute breitet sich die Ordensfamilie bereits über zwei Erdteile aus und zählt fünf Ordensprovinzen: die römische mit dem Generalat mit 15 Häusern, die ligurische, die brasilianische mit 19 Niederlassungen, die portugiesische, der auch die Kollegien in der Schweiz, in England und Spanien unterstehen, und die nordamerikanische. Der Seligsprechungsprozeß wurde 1891 eingeleitet und 1906 von der Riten-Kongregation aufgenommen. Die beiden auf Fürbitte der Seligen wunderbar geheilten Personen haben am Sonntag selbst der Seligsprechung beigewohnt. Abends 6 Uhr fand die erste feierliche Verehrung der Seligen durch den Papst in der Peterskirche statt, wobei diesem die dabei üblichen Festgaben überreicht wurden, darunter auch Reliquien in einem kostbaren Reliquiar.

Donnerstag, den 5. Juni, wurde in Gegenwart des Hl. Vaters feierlich verkündet, daß nun auch zur Seligsprechung des Kapuzinerbruders Konrad von Parzham geschritten werden könne; diese ist bekanntlich bereits für Sonntag, den 15. Juni, festgesetzt. Pius XI. bemerkte in seiner Ansprache, es sei ein glückliches Zusammentreffen, daß diese Verkündung gerade am Feste des Apostels der Deutschen, des hl. Bonifatius, stattfinde, während zugleich noch die Festesfreude über die Himmelfahrt Christi an diesem letzten Tage der Oktav mitschwinge. Die Demut, die Bruder Konrad so vorbildlich sein Leben lang geübt, sei es, die sich im Himmel über alle himmlischen Chöre hinauf aufschwinge bis zum Throne Gottes, die Demut, die im verherrlichten Heilande selbst ihren Platz auf demselben einnehme. — St. Peter weist nun für die Feste dieses Monats seinen höchsten Schmuck auf; die riesigen Wände sind mit rotem Damast verhängt, die Fenster abgeblendet und 14 000 Lichter verbreiten aus 700 enormen Leuchtern ihre Strahlen durch die gewaltige Marmorhalle hin. An den Tagen der Heiligsprechung wird auch die ganze Fassade und die Kuppel bei einbrechender Nacht beleuchtet werden. 80 Lautsprecher, die in den letzten Wochen von der holländischen Firma Philips eingebaut worden, werden es ermöglichen, daß künftig alle Besucher nicht mehr wie bisher, ohne eine Silbe zu vernehmen, ihren ganzen guten Willen aufbieten müssen, um stundenlang in dem einzigen Bewußtsein auszuharren, mitanwesend gewesen zu sein.

Unter den Geschenken, die dem Papste in den letzten Wochen noch zu seinem goldenen Priesterjubiläum zukamen, befindet sich auch als Gabe des Sekretärs des Bischofs von Nizza das einfache Bronzekruzifix, das die Königin Maria Antoinette in ihren letzten Lebenstagen im Kerker tröstete.

Das Hl. Jahr wird am 30. Juni mit einem Konsistorium abschließen, in dem der Papst folgende Kardinäle ernennen wird: 1. Monsignore Marchetti-Selvaggiani, Titular-Erzbischof und Sekretär der Kongregation der Glaubensverbreitung; er war, ehe er sich dem geistlichen Stande zuwendete, Ingenieur, und wer den jungen Prälaten damals, als er unter dem Nuntius, jetzt Kardinal Frühwirth, der Münchener Nuntiatur als Sekretär zugeteilt war, in seinen freien Stunden treffen wollte, mußte ihn im deutschen Museum aufsuchen. Während des Krieges vertrat er den Hl. Stuhl in der Schweiz, wurde dann als Nuntius nach Venezuela gesandt und nach kurzer Tätigkeit in Wien nach Rom berufen. 2. Msgr. Leme da Silveira Cintra, seit dem Hinscheiden Kardinal Arcoverdes Erzbischof von Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens; er war zuerst Weihbischof von Rio, dann Erzbischof von Olinda und seit 1921 wieder Auxiliarbischof der Hauptstadt mit dem Recht der Nachfolge. 3. Msgr. Carlo Rossi, Titular-Erzbischof von Tessaloniche, dessen Laufbahn mit Ausnahme dreier Jahre bischöflichen Wirkens zu Volterra ganz in den geistlichen Aemtern Roms sich abgespielt hat. 4. Msgr. Serafini, Titular-Bischof von Lampsacus, der seine höhere geistliche Karriere als Bischof von Pescia begonnen hatte, aber seit 1907 gleichfalls als hoher Kuriolbeamter in Rom tätig war. 5. Bischof Liénart von Lille (an Stelle des verstorbenen Kardinals Charost). Mit diesen Ernennungen wird das Hl. Kollegium wiederum aus 63 Kardinälen bestehen, von denen 2 von Leo XIII., 11 von Pius X., 16 von Benedikt XV. ernannt worden sind.

In Frankreich haben die Benediktiner ihre alte Abtei St. Wandrille, aus der sie vom Freimaurer Emil Combes vertrieben worden waren, trotz der noch bestehenden Verfolgungsgesetze wieder bezogen. Eines Tages kehrten der Abt, mehrere Tage später auch die Mönche zurück und nahmen wieder Besitz von ihrem rechtmäßigen Eigentum.

Die französische Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften hat den Marie-Laurent-Preis von 40 000 Franken den Weißen Schwestern von Afrika zuerkannt.

Die Schweizer Freimaurer-Großloge Alpina hat in einem öffentlichen Beschlusse gegen die Religionsverfolgung in Rußland protestiert. Und war es nicht Großmeister Ernesto Nathan, der beim Ausbruch der bolschewistischen Revolution ein Glückwunschtelegramm an die russischen „Brüder" gesandt hat? War es nicht Lenin, der das Verbot der Zugehörigkeit von Kommunisten zur Freimaurerloge aufgehoben hat? Und war es nicht der Freimaurer Calles, der ohne Logenwiderspruch die Katholiken Mexikos ebenso grausam verfolgte, wie es die russischen Bolschewiken jetzt noch tun?

Die katholische Notre-Dame-Universität (Ver. St.) hat für ihre Studenten die ewige Anbetung eingeführt, die von diesen abwechselnd in der Universitätskapelle vor dem ausgesetzten Allerheiligsten geübt wird. Aus den 500 Pflicht-Halbstunden sind gegen 5000 freiwillige Anbetungsstunden geworden. Durchschnittlich empfingen im letzten Schuljahre täglich 1403 Studenten die hl. Kommunion.

Der katholische Presseverein für Bayern weist nach seinem eben ausgegebenen Jahresberichte wiederum Zunahme nach allen Richtungen seiner Tätigkeit auf. Die Ortsvereine stiegen um 25 auf 878, die Jugend- und Volksbibliotheken um 34 auf 964, die Bücherausleihungen um 39 127 auf 1 189 363.

*

Das Maria-Rosen-Fest in Buschhoven bei Bonn.

Sonntag, den 22. Juni, findet in dem idyllischen Buschhoven bei Bonn das 740jährige Rosenfest in der Wallfahrtskirche statt. Um 6 Uhr ist Frühmesse, 8 Uhr das erste Hochamt mit Festpredigt eines Franziskanerpaters, 10 Uhr feierliches Levitenamt. 10.30 Uhr zieht die traditionelle Prozession mit dem ältesten deutschen Gnadenbild, der „Rosa mystica" aus. Nach der Prozession Austeilung der geweihten Rosen. Abends bewegt sich die stimmungsvolle Lichterprozession durch Buschhoven. Mit der Sonntagskarte über Bonn nach Impekoven ist der Gnadenort leicht zu erreichen. Von Bonn und Euskirchen verkehren außerdem halbstündlich Autos der Verkehrsgesellschaft. Wer also Seele und Körper die rechte Sonntagsweihe und Erholung verschaffen will, der schließe sich der herrlichen Fahrt zur „Rosa mystica" durch den Kottenforst und die Ville an. Wir verweisen gleichzeitig auf die Anzeige im Inseratenteil.

Nummer 25 Grimlinghausen, den 22. Juni 1930 4. Jahrgang

Nachdruck verboten.

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 22. Juni 1930.

6 Uhr erste hl. Messe. 7.30 Uhr hl. Messe mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion des Müttervereins. 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2.30 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Wochentags.

Montag. 6.30 Uhr hl. Messe im Kloster.

Montag 7.15 Uhr Amt für Eheleute Johann Peter Hinsen und Elisabeth Schmitz und ihre verstorbenen Kinder Peter und Anna.

Dienstag 7.15 Uhr hl. Amt für die Pfarre.

Mittwoch 6.30 Uhr gestiftetes Jahrgedächtnis für den hochw. Herrn Pfarrer Reißdorf.

Mittwoch 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Heinrich Stefen.

Donnerstag 6.30 Uhr gestiftetes Jahrgedächtnis für Eheleute Johann Schaak und Anna Maria Niederzier.

Donnerstag 7.15 Uhr Jahrgedächtnis für Heinrich Hermanns und seine Tochter Maria Wilhelmine.

Freitag 7.15 Uhr Amt für Frau Margareta Meuter, geborene Schneider.

Samstag 7.15 Uhr Amt für Frau Sofia Dicken, geb. Wiesdorf, und ihre Tochter Barbara.

◆

Vereinsnachrichten.

Borromäusverein. Nach dem Hochamt ist Bücherausgabe.

Jugend- und Jungmännerverein. Montag abend Turnen. Mittwoch abend 8 Uhr in der kleinen Schule Versammlung der Jugendabteilung. Donnerstag abend Spielerfitzung.

Jungfrauenkongregation. Mittwoch abend Paramenten- und Lautenabteilung. Sonntag, den 29. Juni, findet unser Ausflug mit Auto zur Dechenhöhle bei Hagen statt. Fahrpreis 2,50 Mark. Anmeldung bis spätestens Sonntag, den 22. Juni.

Kath. Arbeiterverein. Sonntag, den 22. Juni, findet unser Vereinsausflug nach Benrath und Zons statt. Fahrpreis 1 Mark. Wir besuchen den Park von Benrath, fahren hinüber nach Zons und nehmen dort an einer Veranstaltung des Arbeitervereins von Zons teil. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt. Unsere Musikkapelle in Stärke von 12 Mann begleitet uns. Wir versprechen unseren Mitgliedern einen gemütlichen Nachmittag. Darum sind alle Mitglieder mit ihren Familien dringend eingeladen. Keiner möge mit irgend einer Entschuldigung fernbleiben.

Mütterverein. Sonntag, den 22. Juni, gemeinschaftliche hl. Kommunion. Im Herz-Jesu-Monat mögen die Mitglieder sich zahlreich am Sakramentenempfang beteiligen.

◆

Vom großen Abendmahl.

Was uns im heutigen Evangelium vom großen Abendmahl erzählt wird, ist auch in unseren Tagen noch so. Sind nicht diejenigen, die, wenngleich besonders eingeladen durch Geburt in gut katholischer Familie, durch größere Ausbildung in religiösen Wahrheiten, weniger sich am religiösen Leben beteiligen, am Kirchenbesuch, am Sakramentenempfang, unter denen zu suchen, die reich sind an irdischem Besitz und an irdischen Ehren, kurz unter denen, die man die vornehme Welt nennt? Sie haben vielfach keine Zeit, keinen Sinn und kein Bedürfnis für das Höhere. Die an Leib und Seele bedrängt sind, die Armen, und die nach Versöhnung mit Gott sich sehnen, die Sünder, sie kommen, sie hungern. Darum soll der Arme, Unglückliche und Trostbedürftige sich freuen, daß Gott mitten in seiner Verlassenheit ihm einen Tisch bereitet, wo er am himmlischen Mahle sich erlaben kann. Aber auch die Reichen und Vornehmen sind von diesem Tische nicht ausgeschlossen, sie müssen nur arm im Geiste, d. h. demütig und voll Gottes- und Nächstenliebe sein, dann trifft sie nicht das Wort des Heilandes: „Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkosten soll."

◆

Heimweh

Von Friedrich Franz Goldau.

Ich habe Heimweh. —

Es gab in Deutschland eine Zeit, da galt der Handschlag als Eid, und die Tugend war heilig. Das Alter liebte die Jugend, und die Jugend ehrte das Alter.

Es gab eine Zeit, da zog der Arbeiter den Hut vom Kopfe, wenn er an einer Kirche vorüberschritt und der Bauer faltete die Hände, wenn das Aveglöcklein sang.

Es gab eine Zeit, da pflegten in dem Kanton Wallis in der Schweiz diejenigen, die etwas gefunden hatten, es am Kruzifix vor der Kirche zu befestigen. Niemand, als der Eigentümer, nahm es ab.

Es gab eine Zeit, da war das Herz derbe wie der Stiefel und die Seele rein wie weiße Wolle.

Es gab eine solche Zeit. — — Ich habe Heimweh. —

Verantwortlich für die erste Seite das zuständige Pfarramt, für den übrigen Inhalt Kaplan Marx, Köln.

„Heraus aus der Kirche!“

Eine katholische Antwort auf ein unkatholisches Wort. Von Pfarrer Th. Temming.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir nun die grundlegende Frage so ausführlich und ernst beantwortet haben, sollte uns die weitere nicht mehr viel Kopfschmerzen machen, die Frage nämlich: Was ist von den Begründungen zu halten, mit der man dir den Austritt aus der Kirche aufdrängen möchte? Wir nehmen die wichtigsten heraus, um sie auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen:

1. Es gibt ja doch keine Ewigkeit.

Ist es nach dem Gesagten überhaupt noch notwendig, diese Redensart zu widerlegen? Nur eines bitte ich auch den überzeugtesten Freidenker zu überlegen: Wenn es aber nun doch eine Ewigkeit gibt! Die Möglichkeit wenigstens wirst du nicht leugnen wollen. Was aber dann? Du kennst vielleicht den Spottvers, mit dem ein Ungläubiger, ein Atheist, einen Christ verhöhnen wollte: „O du armer Christ, wie du doch betrogen bist, wenn der Himmel eine Fabel ist!“ Kennst du auch die Antwort, die der Christ ihm gab: „O du armer Atheist, wie du doch betrogen bist, wenn die Hölle keine Fabel ist!“?

2. Die viele Ungerechtigkeit auf der Welt.

Ja, das ist wahr, es gibt viele Ungerechtigkeit auf der Welt. Aber was kann die Kirche dafür, wenn die Menschen nicht auf sie hören? Und selbst Gott kann es nicht verhindern, da er einmal dem Menschen seinen freien Willen gab. Er müßte ihm diesen freien Willen wieder nehmen. Aber dann wäre auch der Himmel nicht mehr, was er ist — der Lohn für treuen Dienst an Gott für die Gotteskinder. Der Heiland hat übrigens diesen Einwand schon vorweggenommen in der Parabel vom Unkraut uner dem Weizen.

3. Die Kirche hält es mit den Reichen, mit den Kapitalisten.

Seltsam! Von seiten der „Reichen“ und der „Kapitalisten“ kann man ebenso oft den Vorwurf hören, die Kirche hätschele die Massen, vernachlässige die „Gebildeten“, trage den „Armeleute-Geruch“ an sich usw. Was ist nun die Wahrheit? Die Kirche ist niemandem hörig, als ihrem Herrn Jesus Christus. Sie ist weder kapitalistisch noch sozialistisch, weder eine Kirche der Armen noch der Reichen, sondern die Kirche für alle Menschen und alle Zeiten. Wenn aber irgendwo und irgendwann die Gefahr bestehen könnte, daß sich die Kirche in das besagte Lager der Reichen und Kapitalisten könnte abdrängen lassen, dann könnten das „Verdienst“ dafür die radikalen „Klassenkämpfer“ für sich in Anspruch nehmen, die dieser Kirche fortwährend mit dem Knüttel begegnen und ihr die Massen abspenstisch zu machen suchen. Wen man als Bundesgenossen gewinnen will, muß man schon anders behandeln. Das sollte nicht allzu schwer einzusehen sein!

4. Was habe ich von der Kirche?

Für deinen Leib vielleicht nichts. Aber das kann wohl ihre Aufgabe auch nicht sein, so wenig wie es die Aufgabe des Heilandes war, wenngleich beide stets besorgt waren, auch die leibliche Not zu lindern. Die Kirche ist keine Bank, so wenig wie der Heiland ein Bankier war. Für deine Seele aber, für deine Ewigkeit, kannst du alles von der Kirche haben, um deine Seele ewig glücklich zu machen.

5. In der Kirche ist soviel Pomp!

Allerdings will die Kirche auch denen frohe und festliche Tage bereiten, die sich solche aus eigenen Mitteln nicht leisten können. Hast du die farbenfreudigen Veranstaltungen der Kirche nie aus diesem Gesichtspunkte angesehen? Die Häuser der Reichen sind dir verschlossen, und ihre Parks tragen die Aufschrift: „Verbotener Eingang!“ Wenn aber die Kirche Feste feiert, so feiert sie sie mit dem Volke und für das Volk, und je mehr teilnehmen, um so lieber ist es ihr. Nicht für sich trägt der Priester schöne Gewänder. Nicht seinetwillen hält er stundenlang bei den feierlichen Zeremonien aus. Laß dir doch nicht die Schönheiten deiner Kirche leidmachen von Leuten, die sehr wohl wissen, daß der Mensch auch einmal aus dem Grau des Alltags heraus will, und diesem Bedürfnis auch ihrerseits entgegenkommen. Gegen den „Pomp“ der Kirche sind sie nur deshalb, weil sie ihm nichts an die Seite zu setzen haben, was ihm an Geschmack und Kultur auch nur entfernt das Wasser zu reichen vermöchte

6. Die „Frommen“ sind oft so gehässig

Leider geben manchmal Christen kein gutes Beispiel und schaden Christus und seiner Kirche. Es wäre besser, sie gingen weniger zur Kirche und zur heiligen Kommunion, die sie durch ihr unchristliches Betragen verächtlich machen. Den Baum beurteilt man aber doch wohl nicht nach dem kranken, sondern dem gesunden Obst.

7. Die Kirche ist so rücksichtslos.

Sie will die Ehescheidung nicht anerkennen, versagt die kirchliche Trauung, wenn ein Teil geschieden ist. Dieser Vorwurf ist an die falsche Adresse gerichtet. Die Kirche ist nur Verwalterin der Gnaden Gottes, nicht ihre Herrin. Sie muß sich richten nach den Vorschriften ihres Herrn und Gottes. Von ihnen kann und darf sie nicht abgehen. Und auch Gott hat seine Gesetze gegeben, nicht um die Menschen zu schikanieren, sondern um ihnen gut zu sein. Schade nur, daß die Menschen das nicht immer sehen wollen!

8. Wozu die Kirchensteuern?

Neu sind sie nicht; schon der Heiland hat sie bezahlt. Sie wären auch nicht in dem Maße nötig, wenn man die Kirche nicht so ausgeplündert hätte. Jetzt sind sie notwendig, um dem Volke seine Sonntagsstube zu erhalten, das Gotteshaus, den Gottesdienst, die Sonntagsfreude zu schenken, um seinen Kindern Lehrer, Führer und Advokaten bei Gott und bei den Menschen zu sichern. Wahrhaftig, kein Geld ist nützlicher angelegt, als das, was du der Kirche zur Verwaltung anvertraust. Sie wird sich immer bewußt bleiben, daß sie nicht eignes, sondern Volksgut in Händen hält.

9. Warum verdienen die Geistlichen soviel Geld?

Die Geistlichen sind zum größten Teil Kinder des Volkes. Wenn sie geweiht sind, haben sie die Schulden abzutragen, die ihnen das Studium eingetragen hat; zwanzig Jahre bleiben sie Hilfsgeistliche mit schmalem Einkommen, und wenn sie endlich Pfarrer geworden sind, dann stehen die Interessenten reihenweise vor ihrer Tür. Wo blieben heute unsere katholischen Schriftsteller, Künstler, Zeitungen, Zeitschriften, charitativen Werke wenn die Geistlichen sie nicht über Wasser hielten? Ist der Priesterstand wirklich ein so lukratives Geschäft — woher denn der beklagenswerte Priestermangel trotz Ueberfüllung aller anderen akademischen Berufe? Diese eine Ueberlegung genügt schon, um das Märchen von den vielverdienenden Geistlichen lächerlich zu machen.

10. Meine Kinder mögen sich ihre Religion später selbst wählen.

Einen Vorschlag: Dann überlasse es deinem Kinde auch, ob es dir gehorchen will oder nicht, ob es sein verdientes Geld dir abgibt oder nicht, ob es Vater oder Mutter ehrt oder nicht, ob es ein ehrlicher Mensch wird oder nicht, ob es ein Trinker wird oder nicht! Was Gott gegenüber recht ist, ist den Menschen gegenüber wohl billig.

(Schluß folgt.)

„Hm . . . Sie ließen mich und ließen mich auch nicht fort . . . Der Vater fluchte . . . Aber ich ging von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, und blickte mancher Not in die Augen. Doch schämte ich mich, heimzukehren; denn der Vater . . . Nun du weißt ja . . .“

„Allerdings!“ unterstrich Franek mit vollem Verständnis.

Ich hielt den Winter durch aus, ließ mir die Finger abfrieren, fütterte mich mit Not voll, und es zog mich zur Hütte zurück. Aber ich war hart, und ich hatte keine Lust, den Vater um Verzeihung zu bitten. Ich dachte: krepier' ich, nun dann krepier' ich eben; aber ich kehre nicht heim. Es kam jedoch der Frühling . . .

Nun du weißt ja; es kam der warme Wind, der Regen. Es schmolz. Die Erde begann zu duften, und die Vögel sangen. O Gott! Als ich so dachte, daß man bei uns nun bereits hinter dem Pfluge herging, ackerte und Kartoffeln pflanzte . . . da machte ich mich auf zu den Meinigen, als hätte ich Flügel bekommen. Ich war schon ganz in der Nähe, als plötzlich ein Sturm zu brausen begann, die Aeste rauschten, und es mich vorwärts stieß, daß ich mich überschlug und zu Boden fiel, so lang ich war. Und es knackte in den Bäumen. Die Blättchen flogen wie Vögel. Das Wasser schäumte. O Gott! Das Ende der Welt, dachte ich, nun was nun?

Ich sprang auf. Aber der Sturm packte mich von neuem wie die Mutter ihr Kind und warf mich zu Boden. Ich hielt mich am Grase fest und bohrte meine Finger in die Erde; denn die Hölle raste über mich hinweg. Der Sturm riß an den hundertjährigen Eichen. Sie lösten sich vom Boden, auf dem sie so lange in die Höhe gewachsen waren und machten sich auf, um zu Boden zu stürzen. Der Sturm warf sie in einem einzigen Augenblick um, als hätten mächtige Hände sie gepackt, umgedreht, herausgerissen und zu Boden geschleudert. Dann setzte ein Regenguß ein.

Aber dann wurde es wieder still, als wäre überhaupt nie etwas gewesen. Nur daß der Tod durch die Eichen gegangen war und sie mit mächtiger Sohle zerstampft hatte, wie ein Mensch das Gras auf der Wiese . . .

Nun lagen die Riesen zu Boden gestürzt da, einer auf dem anderen . . .

Das Unwetter ging vorüber, und ich bedachte, daß ich, wenn mich nicht der Sturm gepackt und zu Boden geworfen hätte, unter den Eichen, tot wie sie, liegen würde. Damals, mein Sohn, fühlte ich Gottes Macht . . .“

Der Alte atmete auf, bekreuzte sich und schwieg eine Weile. Vielleicht dankte er nochmals Gott in seinem Innern. Vielleicht demütigte er sich noch einmal vor ihm.

„Ich kroch aus dem Graben als ein anderer Mensch hervor. Ich begriff, daß der Meysch dort, wohin ihn Gott stellte, ausharren sollte. Alles ist armselig. Alles kann Gottes Macht in einem einzigen Augenblick nehmen und den Menschen wie jene Eichenriesen umwerfen.“

Der Alte reinigte seine Pfeife, stopfte sie mit Tabak, zündete sie an. Wieder erzittierte auf seinen welken Lippen das Lächeln:

„Und wenn ich dort von den Eichen erschlagen worden wäre, dann hättest auch du, mein Sohn, die Welt nicht gesehen, weil doch keine Mutter ohne den Mann einen Sohn haben kann. Man erzählte früher, daß alle hundert Jahre einmal, dort auf jenem Berge, ein Drache wachse, und daß ihn der Teufel durch das Tal nach Babia Gora trage; aber ich weiß, was ich weiß. Es war Gottes Macht, die gleiche, die auch den Menschen entwurzelt und neues Leben sät.“

Er erhob sich, spuckte in die Faust, packte die Axt, und wieder begann rhythmischer Schlag geräuschvoll in die Ferne zu fließen. Als sich aber jetzt auch die zweite Tanne bog, bohrten sich des Alten Augen in das Gesicht des Sohnes:

„Wirst du gehen? Du, der Sohn des Bauern, um in der Welt die Not zu suchen? Wirst du die Scholle verlassen, die unsere Mühsal düngte, wohin uns Gottes Wille säte? Du, ein freier Mensch, in den unfreien Dienst bei anderen Menschen? Ich sprach zu dir in Wut und Güte, aber wenn du gehst . . . dann verfluche ich dich . . .“

Da fiel es heiser in die Stille des Waldes . . .

„Ich bleibe . . .“

Der Herr und der Dienstmann

F. M.

Es war in der Industriestadt D., irgendwo zwischen Rheln und Ruhr. Viel Verkehr auf den Straßen. Viel Gedränge zwischen den Häusern.

Da bricht unter den Menschen plötzlich einer zusammen. Ich sehe, daß er Arbeiterkleidung trägt. Vielleicht einer von den vielen, die an diesem heißen Tage unterwegs waren von einem Ende der Stadt zum andern, um irgendwo noch ein Pöstchen zu ergattern. Wahrscheinlich hatte er dabei vergessen, sein Diner einzunehmen, und so war er denn hier zusammengebrochen und lag da unter den vielen Neugierigen, die sich im Nu angesammelt hatten.

Wie es in solchen Fällen immer geht: Keiner mischt sich gern in anderleuts Sachen. Man huldigt dem Nichtinterventionsprinzip, und da auch der Gefallene nichts sagte, so fühlte sich niemand bewogen, den Anfang zu machen.

Bis mit einem Male ein gutgekleideter Herr mit kräftigem Ellenbogen den Kreis durchbrach:

„Mit dem Gaffen ist es nicht getan. Schafft den Mann in das nächste Haus! Vorwärts!“

„Das soll gleich geschehen, Herr“, sagte ein eben dazutretender Dienstmann, den man an der Mütze als solchen erkannte. „Sie müssen aber dabei bleiben. Unsereins hat kein Ansehen in einem fremden Haus. Wenn aber ein so vornehmer Herr dabei ist, der auch noch so forsch zu kommandieren weiß, dann haben wir vielleicht Glück.“

Damit packte er den Ohnmächtigen vorsichtig und kunstgerecht auf und trug ihn in den nächsten Hausflur. Tatsächlich zeigten sich auch die Hausbewohner von der guten Seite und opferten sogar eine Flasche Kölnisch Wasser, um den unerwarteten Gast zum Leben zurückzurufen.

Es gelang. Und als der Arbeiter gar auf einem bequemen Stuhl saß und sehr verlegen das Glas Wasser mit Himbeer trank, das man ihm an die Lippen setzte, hielt der vornehme Herr seine Aufgabe für erfüllt und schickte sich an, weiterzugehen.

„Einen Augenblick noch, schöner Herr!“, hielt ihn da der Dienstmann fest. „Auch unsereins lebt vom Verdienst. Sie haben befohlen, und ich habe geholfen. — Macht 50 Pfennig!“

Der vornehme Herr wollte erst etwas entgegnen. Da er aber die belustigten Blicke der Umstehenden sah, zog er es vor, ein Markstück aus der Westentasche zu nehmen und es dem Dienstmann mehr zuzuwerfen als zu reichen.

Der Dienstmann aber blieb auch jetzt ganz ruhig und sagte: „Haben Sie nun bezahlt, so sollen sie auch sehen, wie die Sache endet.“

Damit beugte er sich zu dem Arbeiter, der sich jetzt die Schweißtropfen mit dem Aermel von der Stirne wischte, steckte ihm die Mark in die Rocktasche und sagte:

„Lieber Bruder! Das gibt dir ein armer Dienstmann, der zu Hause acht Kinder hat. Nun wollen wir mal sehen, was die andern tun!“

Erst verlegenes Schweigen bei den Umstehenden. Dann aber öffnete eine Dame, die auch mit ins Haus getreten war, ihr Handtäschchen und fand ein weiteres Markstück, das zu dem ersten paßte. Ein junger Mensch im Schillerkragen suchte solange in Wams und Hose, bis er ein Messingstück gefunden hatte. Ein Lehrmädchen, das eben einen Hut zur Kundin getragen, opferte die Hälfte ihres Trinkgeldes, und so noch mehrere andere. Der Arbeitslose wußte gar nicht, wie ihm geschah, besonders, als nun auch der vornehme Herr seine Brieftasche zog, und ihm einen ganzen Zwanzig-Markschein in die Hand drückte. Fast wäre der Aermste noch einmal in Ohnmacht gefallen.

Und der wackere Dienstmann mit seinen acht Kindern? Dem vornehmen Herrn kam plötzlich der Einfall, sich nach ihm umzusehen. Vielleicht war auch da eine Hilfe angebracht! So viel er sich aber umsah, der Mann war verschwunden.

Der Liebesjünger

Kapl. Ludwig, Aachen

Er ist ein Galiläer, hat etwas von der Jähhitze der dortigen Sonne und von der schnellen Sturmliebe des Sees Genesareth. Wie Petrus und Jakobus und die lebhaften Kinder dieser jüdischen Nordprovinz alle. Donnersöhne hat Jesus den Johannes und Jakobus genannt. Das war damals, als sie Feuer und Schwefel auf die Stadt im Samariterland herabriefen.

Aber Jesus hatte den Johannes lieb. Keinem andern Apostel hat er so sein Wesen zugewandt. Daran ist Johannes zu der lieblichsten Gestalt des ganzen Neuen Testamentes gereift. Keine Runzel sittlicher Kämpfe ist an ihm sichtbar. Um sein Haupt wettert keine Reue, wie bei Petrus. In seinem Herzen gähnen keine Schluchten, wie bei Paulus. Ein glückliches Gleichmaß dehnt sich warm wie der Mittag durch seine Seele. Er darf ganz nahe am Tabernakel Jesu ruhen, zu Maria Mutter sagen und im Abendrot seines Lebens ein wundersames Evangelium von Geist, Licht und Leben schreiben.

Johannes ist aber deshalb mehr als andere Apostel von Jesus geliebt worden, weil wohl er ganz allein ihn vom ersten Tag an verstand. Unter seinem jähen Temperament floß Blut, das die Kraft des Ahnens und die Gewalt wahrhaftiger Liebe hatte. Bei ihm konnte Jesus, der immer Einsame, vertraulich werden. In den Johannesaugen fand er Glauben und Hingabe. Wie oft mögen beide zwischen den reifen Kornfeldern Galiläas gewandert sein! Keiner sprach ein Wort, und doch verstanden sie sich. Wie oft mag in schlummerlosen Nächten, wenn der Mond in den Lauben rieselte, Jesus dem Freund das Herz weit aufgetan haben! Aber noch etwas zog den Gottessohn zu diesem Menschenkind: Johannes war rein. Selig, die reinen Herzens sind! Sie werden Gott schauen.

Johannes allein wird nicht irr am Meister. Er leidet mit ihm die große Passion zu Ende. Am Karfreitagabend sammelt er im weiten Jerusalem die angstvolle Herde. Dem Petrus hilft er über die Stunden der Reue hinweg. Die Mutter tröstet er auf den Ostermorgen.

Ein Schimmer göttlichen Glanzes bleibt auch dann auf Johannes zurück, als der Sohn Gottes zum Vater zurückgekehrt ist. Wo Johannes in der Urkirche auftritt, geht ein ganzer Golfstrom von Liebe von ihm aus. Worte seligster Gottinnigkeit fallen von seinen Lippen. Er schreibt drei kurze Briefe an Christengemeinden. Ueber ihnen ruht ewige Sonne. Darin stehen Sätze, wie folgende: „Gott ist die Liebe." „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt." „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

Ueber seinem Evangelium und über seiner Geheimen Offenbarung liegt schon die milde Abendruhe des hohen Alters. Wie einer, der an den Pforten der Ewigkeit steht, überschaut er Vergangenheit und Zukunft. Den ganzen Liebesreichtum des Lebens Jesu bricht er in seinem Evangelium auf. So hat keiner mehr vom Gottmenschen geredet! Johannes aber konnte so reden, weil er ihn verstand. Und er verstand ihn, weil er ihn mit opfernder Liebe geliebt hat ein langes Leben lang.

Auf Johanneswegen müssen wir alle wieder einmal zu Jesus. Nicht erst fragen und zweifeln, wohl aber ihn lieben! Den Gottmenschen lieben, weil er uns geliebt hat. Und dann in der Liebe erkennen, daß er die Wahrheit ist. Die Wahrheit ist schwer. Wer kann sie hören? Die Liebe aber trägt alles. Wahre Liebe ist die Wahrheit selbst.

Jugend und Lebensglück

Pfarrer Dr. H. Doergens, Traar-Krefeld.

Wenn ich der Herrgott wär'! Ja, was täteft du dann? Ich würde jedenfalls nicht alles Wasser in Wein verwandeln, wie es in einem leichtlebigen Studentenliede heißt. Ich nähme viel eher ein paar Millionen Goldstücke und verteilte an alle jungen Leute das Buch des ungarischen Universitätsprofessors Dr. Tihamér Toth „Religion des jungen Menschen (178 Seiten. Kartoniert 3,40 *M*, in Leinwand 4,20 *M*. Herder Verlag, Freiburg im Breisgau), denn es führt in freundlicher und doch kräftiger Weise zu den Quellen des ewigen Lebens — nicht auf dem Wege einer trockenen Belehrung, sondern durch zartes Einfühlen in die seelischen Bedürfnisse und Nöte unserer Jugend. So höre denn die Sprache der Weisheit:

Du schaust um dich; du siehst, wie die Leute voller Sorgen ihrem täglichen Brot nachhasten, nachrennen. 50, 60, 70 Jahre leisten sie diesen Frondienst, und dann? Dann sterben sie. Und damit Schluß? Ist mit dem Tode alles zu Ende? Wozu haben sie dann überhaupt gelebt?

Das ist die entscheidend wichtige Frage. Ein Mensch, der sein Leben lang nur den Genüssen nachjagt, sagte auf seinem Totenbette: „Auf meinen Grabstein setzt die Inschrift: Hier liegt einer, der die Welt verlassen hat, ohne zu wissen, wozu er auf dieser Welt war."

Der Dumme! Wozu ist die Sonne da? Um zu wärmen, zu leuchten. Wozu ist der Regen da. Um zu befruchten. Wozu der Wald? Um die Luft zu reinigen. Alles hat seinen Zweck auf dieser Welt.

Wozu lebt aber der Mensch? Nur sein Dasein hätte keinen Sinn? Was ist also sein Zweck? Schopenhauer, der ungläubige Philosoph, sagt, man könne es nicht wissen. „Leben", schreibt er, „drehe das Wort um — Nebel. Weder die Wissenschaft noch die Kunst vermag mir zu sagen, warum ich lebe."

Wer kann es also?

Nimm nur deinen Katechismus zur Hand und lies die ersten Zeilen: „Wozu sind wir auf Erden?" Ah, das ist's, das brauche ich. Nun zu welchem Zwecke? „Daß wir Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dadurch selig werden." Eine ganze Welt öffnet sich hier vor deinen Augen. Das ist also des Lebens Zweck? Dazu sind wir auf Erden? Also nicht um viel Geld zu sammeln? Nicht, um viel zu essen? Nicht, um fortwährend dem Vergnügen, dem Sport nachzurennen? Nein! Aber das wäre ja viel leichter; Gott dienen ist hingegen oft schwer. Unsere sinnlichen Triebe zu bekämpfen ist schwer. Und unser ganzes Erdenleben wird ein Kampf sein, wenn wir bei Gott beharren wollen. Ja, das wird es sein. Aber der Zweck des Menschenlebens ist nicht das irdische, sondern das ewige Leben. Und wenn ich kämpfen muß, weiß ich, daß ich mit diesem Kampfe um das höchste Gut ringe.

Karl der Weise, König von Frankreich, legte auf einen Tisch die Krone, auf den andern ein Schwert und ließ seinen Sohn rufen. „Wähle!" Der Prinz griff ohne Bedenken nach dem Schwert und sagte: „Mit dem Schwerte werde ich die Krone behaupten". Mit meinem treuen gottgeweihten Leben werde ich mir die himmlische Krone erwerben, sage auch du, mein Sohn!

Jeder Mensch will glücklich sein; das ist unser aller natürlicher Wunsch. Nur müssen wir unser Glück an richtiger Stelle suchen. Das Kind sucht es im Spiele, der junge Mensch in den Genüssen, der Mann im Gelde; aber sie werden es nicht finden. Glücklich, glücklich, jedermann will glücklich werden! Ist derjenige glücklich, der sehr viel Geld hat? Nein, weil er immer mehr will und ewig Angst hat, daß er es verliert. Ist der glücklich, der bis über die Ohren im Genusse versinkt? Nein. Denn seine Seele fühlt sich um so leerer, wenn der kurze Rausch verflogen ist. Wo ist also Glück? Wer ist glücklich?

„Was meinst du, wer ist am glücklichsten?" fragte einst Karl IX., König von Frankreich, den berühmten italienischen Dichter Torquato Tasso. „Gott", antwortete der Dichter. „Nun ja, aber unter den Menschen?" „Der Gott am ähnlichsten ist". „Nun gut; wodurch aber werden wir Gott ähnlich? Durch Macht, ein großes Reich?" fragte der König. „Nein", antwortete Tasso, „sondern durch Uebung der Tugenden."

Drum sage ich noch einmal: Nimm und lies, junger Mann, der du dich zu etwas Besserem berufen glaubst, dem diese Welt manchmal so entsetzlich schmierig vorkommt.

Zum Bild auf Seite 1.

Rose rot.

Fr. J. Koch.

O Herz Jesu, Rose rot,
auf Golgatha zum Tod,
als Opfer du dich hingabst,
brin die Rosenkelche hin,

O Herz Jesu, Rose rot,
kommst zum Wein und Brot!
Deinen Quell in Trauben preßt,
ganz in dir verjüngen mich!

O Herz Jesu, Rose rot,
lodge mich in Todesnot,
lasse voll mich trinken
auf der Erde Lust.

Preiset mit des Glaubens Mute.

Prozession! Jubel und Festtagsstimmung auch in Kinderbergen. Wege von Grün, Mütter und Väter alle in der Frühe des Prozessionsmorgens verstreut wurden. Einer jagte den andern zu übertreffen. Mutter hatte schon seit acht Tagen die Pfefferminzbeet im Schrank liegen, damit ihre Lieblinge auf dem langen Prozessionswege eine kleine Erfrischung nehmen konnten.

Um 5 Uhr morgens wurde es im Haushalt lebendig: Bei dem Mädchen mußten die Locken gedreht werden, und die Jungen waren entweder Sänger, Chorknaben oder Schellenjungen. Bei denen war auch noch immer vieles zu ordnen. Mutter blieb zu Hause und bestellte, daß es auch hier sehr lebhaft aufsah.

Um 6 Uhr zog die Prozession aus, und bereits um 7,30 Uhr war das Haus leer. Die Mädchen gingen zur Schule, während die Knaben an der Kirche, in der Sakristei, bei den Sängern oder einer Musikkapelle sich aufstellen mußten. Sagen muß ich noch, daß der größte Teil der Bevölkerung protestantisch war, wodurch die Prozession eine ganz besondere Note erhielt. Kinder, was waren wir stolz, wenn aus dieser oder jener Tür der protestantisch war. Dann haben wir so laut gebetet und gesungen, daß sich wohl der ganze Himmel gefreut hat. Wir waren eben stolz darauf, daß wir katholisch waren. „Preiset mit des Glaubens Mute", das sollte nicht nur der liebe Gott, das sollten auch alle Gottes- und Neugierigen hören.

Es ist mir, als hörte ich noch heute das Nachzittern der Trompeten bei dem schönen Sakramentslied: Deinem Heiland, deinem Lehrer . . . da kein Zweifel kann, keine Zierde gleichen kann.

Das Wort Zierde war von den Gläubigen schon gesungen, dann erst kamen die vollen Töne aus den Trompeten und verhallten dann zitternd unter den Teilnehmern.

Unübertroffen war der Zug, der durch die geschmückten Straßen, unter Schmuckbogen, vorbei an mit Schmuck überladenen Häusern, Fenstern und Nischen zog.

Den Schluß der Prozession bildete das Militär.

Ich sehe sie noch, die große, markante Gestalt des Militärdekanes, der jetzt schon zur späteren Armeebischofs, der jetzt schon zur ewigen Ruhe eingegangen ist, wie er zwischen „seinen Jungens" ordnend und leitend einherschritt, singend und betend. Da kamen sie alle in ihren schmucken Uniformen einhermarschiert: Infanterie, Artillerie und von dem nahegelegenen Uebungsplatz Kavallerie, Radfahrer, Dragoner, Husaren usw.

So gegen 11 Uhr zog die Prozession wieder ein. Dann fingen die Soldaten auf dem Marktplatz: „Großer Gott wir loben dich."

Kinder, wenn man alle Orgeln der ganzen Welt nebeneinanderstellen und alle Register ziehen würde, es wäre doch nur ein Säuseln gegenüber diesem gewaltigen Brausen. Gegen diese Vox humana (Stimme der Menschlichkeit) war einfach nicht anzukommen.

— — Wir sind wieder zu Hause. Festtagsstimmung! Mutter hatte dieser Rechnung getragen. Es duftet noch Braten. Blumen stehen auf dem Tisch. Die Mädchen alle in Weiß. „Jetzt schnell die Schürzen an", mahnt die Mutter, „es gibt Schokoladenpudding." Wie der schmeckt, werdet ihr ja wohl wissen.

Als dann nach dem Essen das Tischgebet gesprochen war, wurden nochmals die schönen Prozessionslieder gesungen, und schnell lief die ganze Schar ins Freie, um hier und dort noch mal zu schauen, ob es auch diesen Jahr an dieser oder jener Stelle wirklich schöner war als im vorigen Jahre.

Nachmittags ging der Vater dann mit den Kindern durch Feld und Wiese, und brauchen fangen sie dann, noch ganz unter dem imposanten Eindruck des Morgens stehend, mit ihren hellen Stimmen: „Preiset mit des Glaubens Mute . . .

Joseph Schütz.

Die alte Uhr.

Tick—tack,
hudepack,
jick—jack,
schnicke—schnack . . .

So schnurrte die alte Schwarzwälder Uhr, die an der Wand hing und immer mit dem Pendelbart wackelte, wie andere Leute wohl mal den Kopf schüttelt über die Bosheit der Welt.

Jick—jack,
schnicke—schnack . .

„Geld Ihr bald zu Ende mit Eurem Schnickschnack?" entrüstet sich der alte Großvaterstuhl mit der geschnitzten Lehne. „Allmählich wird's, nämlich langweilig, immer das gleiche zu hören."

Die alte Uhr zog ein grämliches Gesicht zu dieser Strafrede und machte eine schiefe Miene mit ihrem großen Zeiger, der noch Spuren von Uebergoldung zeigte. Aber dann fiel ihr ein, daß sie aber solch kleinliches Gezänk erhaben sein müsse; denn sie hing fast ein Meter höher, als der Stuhl mit seiner Lehne reichen konnte, und das will doch schon was heißen! Sie war zur Verhöhnung gestimmt, zählte noch rasch, um ihren Eifer vollends abzukühlen, mit lauter Stimme bis zwölf und sagte dann: „Alter Herr, es ist nicht gut, sich zu ereifern. Man soll sich stets in der Gewalt haben und seine innere Unruhe verbergen, wie ich es tue. Glauben Sie mir, daß ich eine ganze Portion davon im Leibe habe; aber seht, wie ich trotzdem nun schon seit Jahren gleichmäßig meinen Gang gehe und die Zeit mache, nicht zu schnell und nicht zu langsam, immer hübsch:

Tick—tack,
hudepack,
jick—jack,
schnicke—schnack . . .

Ohne mich wäret ihr alle nicht; denn ihr seid doch nur in der Zeit, und die schaffe ich. Ja, ich habe auch meine Philosophie studiert — wozu hätte ich denn Herrn immer das Buch geschenkt, wenn er in Ihrem grünen Polster sich einmal aufhören, die Zeit zu machen, dann wäre es um euch alle geschehen. Aber ich habe noch gar nicht vor, aufzuhören . . .

„Arg genug", krächzte der Stuhl, der grimmig geschaut war, weil es das Wackeln hatte und ihn die Würmer plagten. „Ich hab Euer Gerede satt und möchte andere Sachen hören als Philosophie. Die ist ja noch höllenmäßiger als ich. Erzählt mir lieber, was sich gestern hier zugetragen hat, während ich schlief; das würde mich weit mehr interessieren."

„Glaub ich schon — glaub ich schon", nickte die Uhr und plauderte weiter: „Viel ist es nicht, was geschah, und vergessen darf ich's eigentlich auch nicht. Aber weil Ihr es seid, alter Herr Lehnstuhl, ein Mann in so gesetzten Jahren, so will ich eine Ausnahme machen und reden. Ihr wißt, daß die Tochter unseres Herrn den jungen Doktor liebt. Ihre Stunde hat geschlagen, sagt der Herr. Nun, gestern . . .

O wohl. Da meint sich jemand ein, der bisher noch nichts gesagt hatte. Der Nagel, der immer gern etwas spitzig und sehr einseitig war, fand es ungelegend, so aus der Schule zu plaudern. „Kommt das nicht bei dir behalten, alte Schachtel", so kreischte er, „so will ich dich auch nicht länger bei mir behalten. Du hast es gerade noch nötig, dich mit fremden Federn zu schmücken!" So fahrtelnd, zog er mit einem Ruck das eine Bein aus der Mauer heraus. Die alte Uhr, die stets sehr an ihm gehangen hatte, fiel erschreckt auf den Boden und lag nun da. Rasend schnurrten ihre Räder ab — und dann war alles aus. Sie war ganz still; aber sie starb wenigstens mit dem schönen Bewußtsein: Nun ist alles aus! Die Zeit ist zu Ende, und die Ewigkeit beginnt!

Der Lehnstuhl rümperte sich ein paarmal und vergoß zwei silberne Nägel, die wie blaue Tränen über seine Polster rollten — das war seine Trauer. Aber der große Nagel mäßigte sich noch lange am Boden umher und quietschte immerzu: „Ich bin also wohl die Hauptperson — ja, ich bin die Hauptperson! Von mir hängt alles, alles ab! Mein Gustav Hahn.

*

Rätsel.

Sie lockt zu dir bei Tag und Nacht,
ist Nahrung dir durchs ganze Leben.
Und oftmals in das Tages Hast,
lockt du heraus auf für zu leben.
Man trägt sie meistens in der Tasche
die Lösung bald ist deine Sache.

Schmetterling.

Die Macht / Eine wahre Geschichte.

Von Maria Czeska-Macyńska. Deutsch von Leo Kosiella.

Der Alte log den Rauch ein, spie auf die Kiefernbreiter der Diele und sah den Sohn von der Seite an. Ein hartes Bergbewohnergesicht mit kleinen, schlauen Augen und scharfen Zügen, im Spott erstarrt.

„Geh nur! Geh, wohin du willst! Geh! Dir ist es zu eng in der Hütte. Na, so, einen Palast werde ich nicht für dich machen. Dir stinkt der Dünghaufen vor der Schwelle. Lächerlich sind der gnädige Herr gewohnt, nur Parfüme einzuatmen. Hier aber ist der Geruch hart. Ich halte dich nicht. Geh, wohin dich die Augen tragen!"

Der Junge stand an dem mit Pelargonien vollgestellten Fenster und flüstte seine schlanke, dunkelgebräunte Hand auf das Fensterkreuz. Die untergehende Sonne übergoß mit ihrem vollen Glanze eine jugendliche Gestalt in abgetragener Uniform. Er war dem Vater so ähnlich, wie sich zwei Tannen im Wald ähnlich sind ... Er hatte die gleichen Augen, den gleichen Schnitt des Mundes und der Nase, den gleichen Ausdruck unnachgiebigen, verbissenen Eigensinns!

„Ich gehe ..." Die Stimme des Alten verschluckte sich vor Aerger. „Geh! Aber denke daran, Franek, daß du mit nicht mehr in die Hütte zurückkehren darfst, und wenn du mir vor der Schwelle vor Hunger krepierst! Ich werde dir nicht einmal, wie diesem Hunde da, Brot hinwerfen. Denke daran! Du gehst, daß du nach mir diesen Boden erbst, und Ich zieh dich, daß du mit diesem Stock umdertreibst, wie irgendein nicht, daß du dich in der Stadt umdertreibst, wie dieser Vagabund, du, der Bauernsohn. Sie haben dich bei diesem Militär umgewandelt, oder was ist Los!? Alles Bleibt dir zwischen den Zähnen stecken. Alles ist schlecht ..."

„Ich will nach Amerika fahren."

„Ich will nach Amerika fahren." Du bist meiner Einziger. Du bleibst hier! Ich verfluche dich! Du gehst!"

„Sahr' zum Teufel! Aber ich gebe dir auch nicht einen einzigen Groschen, und wenn ich alles der Kirche vermache oder unter die Waisen, das im Schweiße meines Angesichtes Erarbeitete verteilen sollte. Nur dir nichts!"

Die mächtige Hand schlug derart kräftig auf den Tisch, daß alle Heiligenbilder an den Wänden schwankten und die Töpfe zu läuten begannen.

„Wetterwegen ..."

„Ueberlege, so lange noch Zeit ist!"

Sie schwiegen eine Weile. Der Alte log den Rauch aus der Pfeife anfangs ungestüm ein und blies allmählich Rauchwolken in die Höhe, dann mäßigte er sich allmählich in dem Maße, wie ihn der Aerger verließ und der Sturm sich legte.

Franek blickte durchs Fenster. Auf seinen Lippen trete höhnisches Lächeln und verschwand.

Der Vater wird nichts geben, aber die Mutter wird ihn retten ... Hier aber lag der Hafen; denn wer weiß, ob sie was hatte. Er würde in die Stadt gehen, sich einen Dienst suchen und dann weitergehen. Hier war es ihm zu eng, während der Leutnant, bei dem er in der Militärzeit Bursche gewesen war, elegante Zimmer und was sonst noch alles gehabt hatte! Der Leutnant kehrte stets nach Mitternacht heim, und Franek faulenzte in Klubsesseln, rauchte Zigaretten, las Zeitungen wie ein eleganter Städter. Manchmal ging er ins Kino, manchmal spielte er Billard, besuchte Lokale. Und hier? ... Nichts!

Der Vater trieb ihn zur Arbeit. Die Mutter bereitete Klöße mit Milch und mästete bereits für das nächste Fest Kaninchen. Ein elendes Leben! Die Mädchen im Dorfe waren ja hübsch. Aber was hatte er davon? Wie konnte sie den Vergleich mit den Mädeln in der Stadt aushalten? Und jede hier dachte gleich an Altar und Heirat. Nicht einmal einen Scherz konnte man sich mit ihnen erlauben.

Ob die Alte viel erspart Groschen in der Truhe hatte?

Ich soll sie es doch bezahlen! ...

Er zündete sich eine neue Zigarette an, ging vor das Haus, umfing mit gleichgültigen Blicken die Berge, die tiefen Schatten der Täler und den schwarzen Tannenwald. Schön war die Welt hier! Darüber brauchte man kein Wort zu verlieren.

Er rechte sich, gähnte und spürte in den Knochen das Blei des Schlafes, die wundervolle Ohnmacht des Erschöpftseins durch Arbeit an frischer Luft.

Und morgen wird ihn der Alte wieder zum Holzfällen treiben! ...

*

Es duftesten die Tannen, dunkle, hochgereckte Tannen, oben grün und heiter, unten tot mit moosgrauen Aesten. Das Echo trug den rhythmischen Aufschlag der Aexte weithin. Sie hatten alles Ueberflüssige von sich geworfen. Die völlig durchgeschwitzten Hemden klebten an der Haut an. Die Aehren an den Schläfen waren wie Blutegel aufgeschwollen, und im Halse war es trocken.

Franek nahm die Ermüdung den Atem. Er hätte gern ausgeglebt und ausgeruht. Aber er schämte sich; denn des Vaters Art arbeitete ruhig weiter, rhythmisch, ohne Unterbrechung. Trotz der siebenzig Jahre war der Arm des Vaters kräftiger und geschickter. „Ein eiserner Kerl, der Alte!", dachte Franek in unbewußter Bewunderung. Sie warfen den Strick um die Tanne. In einer Weile wird sie sich senken und mit ihren Aesten, die zum Himmel ragten, auf Mutter Erde kürzen.

„Rechts!"

„Hieb!"

„Nun ... Los!"

Noch ein Hieb mit der Axt, noch ein einziger ...

„Zur Seite!"

Die Tanne erzitterte, neigte sich und stürzte ächzend und tosend, mit der weißen Wunde des aufgerissenen Stammes aufleuchtend, zu Boden. Franek wischte sich mit den Aermeln die schweißtriefende Stirn und traf auf einen seltsam milden Blick des Vaters.

„Schau hin! Sie wächst, und es kommt ihre Zeit, und dann liegt sie in einem Augenblick da ... Das alles ist Gottes Macht ... Fühlst du einmal Gottes Macht?"

Der Junge sucte mit den Achseln.

„Ruhe ein wenig aus! Es hat dich arg mitgenommen. Auch steigt die Sonne immer höher, und die Mutter hat uns ja Brot mitgegeben. Komm! Springe noch hin, bring Wasser aus dem Fluß!"

„Ihr seid erhitzt, Vater. Trinkt nicht! ..."

„Wir wollen nachher trinken."

Franek brachte Wasser. Der Alte holte das Brot hervor. Die Hausfrau hatte vorsorglich ein tiefes Loch hineingebohrt und Butter hineingetan. Sie holten die Butter nun wie aus einem Topf hervor, bestrichen mit ihr die abgeschnittenen Brotstücke und aßen.

Franek schwieg. Er war müde; aber er fühlte in sich eine ungewohnte Nüchtigkeit, Tüchtigkeit, Kraft, einen seltsamen Aufstand lieghaften Lebens. Ha! Wie lange war es her, daß er Schwarzbrot mit solchem Appetit gegessen hatte! Daß ihm die Welt mit ihren in der Sonne warm gewordenen Tannen und Quendel duftete.

Wald bleibt Wald ... Die Sonne wärmte, und ein warmer Wind kühlte die schwitzenden Schläfen. Ha! Ihm war wohl zumute ...

Er hätte Lust, zu singen und seine vollste Stimme erklingen zu lassen, daß das Echo von jenen, noch auf den Gipfeln mit Schnee bedeckten, Bergen zurückkäme.

Der Alte schaute unter den Augen hervor auf den Sohn. Seine trockenen, scharf geschnittenen Kiefern arbeiteten und kauten systematisch, rhythmisch, ohne Eile, und ein schlaues Lächeln trete rings um die welken Lippen:

„Es packt ihn ..." dachte er aufrieden. „Es packt ihn richtig, und wen würde es schließlich nicht packen! ... Ha! ... Ich will dir etwas sagen, Franek: Auch ich war jung, weißt du, obwohl man es mir nicht mehr ansieht. Die Zeit rennt. Aber ich war es."

„Nun ja, sicherlich ..."

„Auch mir machten die Schürzen den Kopf warm, und auch an meinem Herzen riß die Sehnsucht. Auch ich wollte in jene Welt hinein und sehen, was es jenseits der Berge gibt. Und ich verließ die Hütte, nahm Lüfte! Siehe, Mausefallen und was ich sonst noch während des Winters zusammengebastelt hatte — und ging in die Welt hinaus."

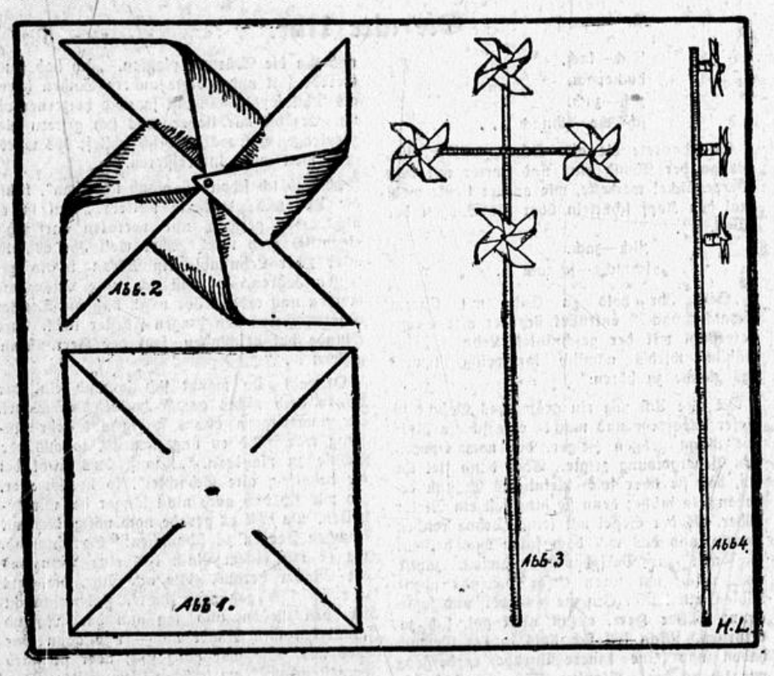
„Vater?!"

„In der Frage klang Verwunderung.

„Nun, und?"

„Und lieben sie Euch fort?" ...

Franek war plötzlich stark interessiert.



Windmühlen.

Die kleinen Windmühlen sind ein schönes Spielzeug für Jungen und Mädchen. Wie lachen ihre Augen, wenn die Räder sich lustig drehen! Und solch ein Spaß kostet nur wenig. Man kann die Mühlen auf der Kirmes für wenige Pfennige kaufen und gelegentlich beim Lumpensammler für eine Handvoll Lumpen erstehen. Wenn aber nach Regentagen die Sonne auf einmal wieder goldig scheint und ein warmer Wind dazu weht, dann sind meistens keine Windmühlchen zur Hand. Darum rate ich den größeren Jungen und Mädchen, sich die obenstehenden Bildchen und Erklärungen genau anzusehen, damit sie den Kleinen zur gegebenen Zeit ein Mühlchen machen können.

Man schneidet aus leichtem, aber festem Papier ein beliebig großes Quadrat und macht darin nach Abbildung 1 von den Ecken aus Einschnitte. Darauf biegt man nach Abbildung 2 von jeder Ecke einen der beiden Lappen zur Mitte hin um, durchsticht sie mit einer Nadel, schiebt ein paar Glasperlen oder ein kleines Röhrchen auf die Nadel und steckt diese an ein Stöckchen.

Hält man das fertige Mühlchen in den Wind, dann beginnt der Tanz. Man kann auch nach Abbildung 3 und 4 mehrere Mühlen an einen Stock stecken. Je nachdem man die linken oder rechten Zipfel umgebogen hat, laufen sie links- oder rechtsherum. Hübsch sieht es aus, wenn man verschiedenfarbiges Papier verwendet.

H. Lehnberg.

Druck u. Verlag: Herold-Verlag G. m. b. H., Köln, Hunnenrücken 33/35.
Verantwortliche Schriftleitung: Koch, Essen, Ortrudstraße 7.

Kindersonntag

Nr. 25 Köln, den 22. Juni 1930 Nr. 25